Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 19

Artikel: Vater und Sohn
Autor: Feier, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671483

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie das zugehen mag? O, ich habe sehr lange vergebens darüber nachgesonnen. Aber als ich nach Portugal kam, erfuhr ich dann sehr bald, dass das höchst natürlich zugeht:

Die alten Mauren pflegten mit derlein Körnlein ihre Edelsteine zu wiegen. Karat ist ein arabisches Wort und bedeutet nichts anderes als «Same des Johannisbrotes». Die alten Mauren wussten als erste darum, dass jeder Edelstein eine Seele besitzt wie ein Mensch, und dass er auch wie ein Mensch seine Seele zu verschenken vermag. Und — so erzählen sie — zwei der köstlichen Edelsteine schenkten die ihre zu Dank den dienstbaren Körnlein des Johannisbrotes. Seitdem wohnen in diesen zwei Seelen. Diese beiden Seelen begeben sich gern aufs Wandern, und irgendwo und irgendwann einmal klopfen sie bei jedem Menschenherzen an. Es sind die beiden kleinen, grossen Seelchen, die da Fernweh und Heimweh heissen.

R. Caltofen

Vater und Sohn

Von Otto Feier

Weil die Söhne nicht immer die Wege gehen, die ihnen die gestrengen Väter weisen und welche sie selber gegangen sind, wird der häusliche Friede oft gestört. Und wenn der Vater einen harten Kopf hat und der Sohn auch hartköpfig ist, weil er dieses Erbstück vom Vater mitbekam, will es oft nimmer gut kommen.

Wie es aber bei zwei harten Köpfen dennoch unerwartet zu einem dauerhaften Frieden kam, wollen wir jetzt erzählen.

Vater Spychiger thronte wie ein kleiner König auf dem Ratsherrenhof. Aber weil ihm das königliche Geblüt fehlte, regierte er eher wie ein Landvogt über sein Gesinde und seine eigenen Leute. Sein massiges Gesicht, das markant unter dem schwarzen Kraushaar hervortrat, flösste selbst seinen Ratskollegen Respekt ein; denn im Rat sass er auch und hatte dort eine nicht weniger gewichtige Stimme als bei den Seinen zu Hause. Und letztere unterzogen sich auch alle willig seinem Regiment bis zum Tag, da bei seinem ältesten Sohn Johannes, der ebenso schwarzes Kraushaar wie sein Vater besass, die Zeichen der Männlichkeit auf Oberlippe und Wangen zu sprossen begannen. Es fing damit an, dass der stattliche und kräftige Jokannes keinen Schritt schneller ging, wenn Vaters scharfe Befehle wie Peitschenhiebe hinter ihm herknallten. Trotzig brummte er etwas vor sich hin und tat unbekümmert das, was er im Kopfe trug und was er als das Richtige empfand. Das geschah nun ab und zu, und Vater Spychigers leicht erhitzbares Gemüt kam in Wallung, und er sparte nicht mit heftigen Worten. Johannes wiederum sparte nicht mit deutlichen Zeichen der Missachtung der väterlichen Episteln, und manchmal setzte er schon ein hartes Wort dazwischen, das dem Vater die Rede verschlug. So kam es, dass auf dem Ratsherrenhof der Unfriede einzog.

Wenn zwei sich streiten, dann leidet der dritte, der zwischen ihnen steht, und das war in diesem Fall die Mutter.

Zum Vater sprach sie: «Siehst du nicht, dass unser Johannes anfängt, ein Mann zu werden und dass du ihn nimmer am Zügel führen darfst? So wenig als man es mit dir in diesem Alter konnte, ebensowenig geht es mit Johannes, denn er ist dein Sohn.»

Der Vater aber schüttelte die krause Mähne und rief beleidigt: «Du hilfst Johannes. Bin ich denn hier eigentlich noch Herr und Meister oder ist er es schon?» Und zornig liess er sie stehen.

Und zu Johannes sprach sie: «Was musst du dem Vater immer trotzen und widersprechen? Lerne doch sein Temperament verstehen, dann kannst du bei ihm alles erreichen, was du willst, und ihn um den Finger wickeln; denn er hat ein gutes Herz.»

Johannes aber knurrte: «Um den Preis, dass ich mich ducke und ihm auf jeden Wink gehorche wie ein gut dressierter Haushund. Nein, das kann ich nicht. Ich bin nicht sein Schatten und lasse mich nicht unterdrücken. Verstehst du das, Mutter?»

Das waren böse Tage für die Mutter Spychiger. Zu der Last der Arbeit wurde ihr auch noch dieses Sorgenbündel aufgebürdet. Die Frauenliebe und die Mutterliebe kämpften in ihr und zerrissen ihr das Herz. Und die beiden Männer sprachen schon kaum mehr miteinander, und war der Vater ein stolzer, unbeugsamer Mensch, dem das Nachgeben nicht im Blute lag, so trug Johannes seinen Kopf noch etwas höher, was ihm auch nicht schwer fiel, denn er überragte den Vater noch um einige Zentimeter.

Weil Johannes sich in dem Alter befand, in welchem man sich in zwei Augen wie in zwei Himmelssterne versieht und nicht satt werden kann, ihr tiefes Leuchten immer wieder heimlich anzustaunen und ihm nachzugehen, ist es nicht verwunderlich, dass es eines Tages so über ihn kam. Und weil diese Augensterne bei Nacht fast noch schöner strahlen als am Tag, kann es vorkommen, dass bei Nacht einmal ein Bett leer und der Nachtschwärmer ausgeflogen ist. Das geschieht im Anfang zumeist nur ganz heimlich und bleibt den Augen der Welt verborgen. Aber oft bringt es ein Zufall an den Tag.

So war es auch bei Johannes. Eines Nachts kalbte unerwartet eine Kuh. Weil nicht alles richtig ging, wollte man ihn holen, damit er helfe. Aber kein Johannes war zu finden; denn die Kammer war leer und das Bett stand noch frisch gerüstet für den Schlafgänger da wie am Morgen.

«Wo zum Kuckuck steckt er denn?» polterte der Vater ärgerlich, und sein Gesicht lief rot an wie ein Eisen in der Esse.

Als Johannes am andern Morgen munter und nichts ahnend zur Früharbeit erschien, da mass ihn der Vater vom Kopf bis zum Fuss wie ein Hauptmann seinen säumigen Rekruten. Und dann brach das Gewitter, das schon lange in der brütenden Schwüle des Hauses gedräut hatte, mit unerhörter Heftigkeit los. Schlag um Schlag prasselte auf Johannes nieder. Das hätte gerade noch gefehlt, donnerte er, dass Johannes, der erst noch die Kinderschuhe getragen habe, schon jetzt einem Rock nachlaufe. Er, der Vater, dulde das Herumfahren bei Nacht nie und nimmer. Nur lichtscheues Gesindel treibe sich bei Nacht und Nebel herum und nicht anständige Leute. Er wolle Johannes schon den Riegel vorschieben. Er bürge dafür, dass er ihm das heimliche Karessieren gründlich austreibe. Und da Johannes ihm hart entgegensetzte, das sei seine eigene Sache, er sei bereits volljährig und könne tun was er wolle, da überlief dem Vater die Galle, und er brüllte, wenn Johannes von einem solch liederlichen Leben nicht lasse, jage er ihn vom Hof wie einen räudigen Hund. Er gehe schon selber, warf Johannes dem Vater scharf an den Kopf, liess ihn stehen und schritt hochaufgerichtet davon.

Aphorismen

Nicht wie glücklich man lebt ist bedeutsam, sondern wie b e g l ü c k e n d !

Der A b e r g l a u b e ist die Religion der Dummen.

Wenn Nichtstuer und Wichtigtuer zusammentreffen, gibt es manchmal eine T a t gemeinschaft.

Was man erringen will, muss man s t e t s im Auge behalten.

Was viele ihren S t o l z nennen, ist oftmals bloss die Furcht, zu w e n i g beachtet zu werden.

Alleswisser, Besserwisser? Angenehmer der Nichtwisser!

Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Darum pflegen viele ... den G e i s t !

Das Leben ist manchmal eine beschwerliche Reise; aber mit einem fröhlichen Reisegefährten ist's nicht halb so schlimm!

Alles hat seine G r e n z e n ! Aber es gibt immer solche, die das Grenzenlose f a s z i n i e r t.

Es hat noch niemand die Welt verbessert, der sich nicht zuerst s e l b s t verbesserte.

Robert Schaller

Die gute Mutter hatte ihr liebe Not mit den beiden Männern. Sie lief zum Vater und bat ihn, sich doch zu mässigen; sie lief zum Sohn und flehte ihn an, doch nicht wegzulaufen. Und da beide die Mutter liebten und wie zwei kriegführende Mächte einen neutralen Vermittler gerne annahmen, schenkten sie ihr Gehör. Der Vater nahm sich zusammen, und Johannes blieb der Mutter zuliebe zu Hause. Aber der Hader ging weiter und frass wie ein Rost am Familienglück auf dem Ratsherrenhof. Auf einmal schien es, als wäre der böse Geist ins Haus gefahren. Eine Kuh verwarf, ein Rind musste abgetan werden, ein Pferd lahmte und das Gesinde war störrisch und wechselte oft. Eines Tages aber kam die Wendung.

An einem hellen Frühlingsmorgen, da leichte, weisse Flaumwölkchen über den Himmel zogen und auf den Matten ein zartes Grün sprosste, schritt Vater Spychiger über den Vorplatz. Da hörte er im Stall den Stier am Barren scheuern und mit der Kette rasseln, und er murmelte für sich:

«Den muss ich auch wieder einmal hinausführen, sonst geht er lahm.»

Und gesagt, getan! Er holte die Ringstange und den mit Eisen beschlagenen Stock und drang in den Stall. Bald erschien er mit dem Stier auf dem Vorplatz ohne Johannes, der inzwischen zum Brunnen getreten war, um sich die Hände zu waschen, eines Blickes zu würdigen. Das mächtige Tier folgte ihm wie ein Lamm; aber als er mit ihm auf den Rasenweg neben der eingezäunten Weide kam, wurde der Stier plötzlich wild. Mit einem Stoss warf er den Vater plötzlich zu Boden, dass Ringhalter und Stock seinen Händen entfielen. Der Vater brüllte den Stier zornig an und versuchte aufzustehen und ihn am Ring zu fassen. Aber ehe er dazu kam, presste ihn das Tier mit seinem gewaltigen Schädel zu Boden und rollte ihn, sich mit den vorderen Beinen auf die Knie niederlassend, gegen einen Baum. Für eine Sekunde war Johannes wie erstarrt. Dann aber durchfuhr es ihn wie ein Blitz. Er rannte mit riesigen Sätzen hinzu, hob den eisenbeschlagenen Stock auf und bearbeitete damit wie unsinnig den Hinterteil des Stieres. Dieser bäumte sich vor Schmerz auf und stürzte sich jetzt mit gesenkten Hörnern auf Johannes. Der aber lief behende zum nahen Zaun und setzte mit einem Schwung über die Latte. Der Stier stampfte und hornte schauerlich, dieweil der Vater sich stöhnend erhob und so schnell er konnte, dem Hause zueilte. Da machte der Stier plötzlich wieder kehrt und setzte mit mächtigen Sprüngen dem Vater nach. Johannes rief gellend: «Lauf Vater, er kommt wieder», und er rannte dem Stier nach. Vater Spychiger sprang ohne sich zu besinnen in den leeren, offenen Rosstall und verliess ihn durch eine kleine Hintertüre, diese hinter sich zuschmetternd. Und Johannes zog die vordere Türe zu. Der Stier wütete und tobte im Stall und zertrümmerte alles, was seinen wilden Stössen nachgab. Später wurde er durch ein paar kräftige Männer, die man herbeigerufen hatte, überlistet und gebändigt und gleich mit dem Schlachtwagen abgeführt.

Vater Spychiger aber hatte sich niedergelegt. Er fühlte stechende Schmerzen auf der Brust. Der herbeigeholte Arzt stellte einige Quetschungen und einen Rippenbruch fest. «Das hätte Euch ans Leben gehen können, wenn Euch nicht der Sohn beigesprungen wäre», bemerkte der Doktor.

Der Vater suchte mit seinen Augen Johannes, der verlegen einige Schritte vom Bett entfernt stand. Mühsam presste er hervor: «Er hat mir das Leben gerettet.» Und er winkte ihm, näher zu kommen. Zögernd trat Johannes zum Bett. Da sah ihm der Vater lange fest in die Augen, und der Sohn hielt mit offenem Blick stand und gewahrte, wie ein triumphierendes Leuchten in des Vaters Augen trat. Dann stiess er hervor: «Du bist nun doch ein Mann, Johannes. Da hast du meine Hand. Fortan werde ich dich wie einen Mann respektieren und dir jedes Recht auf dem Hof einräumen, das einem ganzen Mann gebührt.» Der Arzt lächelte, und die Mutter bekam feuchte Augen.

Vater Spychiger hielt Wort. Und wieder wohnte und regierte der Friede auf dem Ratsherrenhof. Der Sohn arbeitete für den Vater, und der Vater für den Sohn, und alle zusammen für das Gedeihen und das Glück der Familie. Und weil vier geeinte Hände das Doppelte verrichten als vier getrennte Hände, wuchs der Wohlstand des Hauses, und der Friede gab der Familie das Ansehen, das Menschen erfahren, die sich zu zügeln und das Leben zu meistern wissen. Am glücklichsten aber war die Mutter. Die Frauenliebe und die Mutterliebe hatten in ihrem Herzen wieder zusammengefunden und läuteten harmonisch wie zwei Glokken den Morgen ein und den Abend aus. Und traulich klang es, Vater hier, und Johannes da, und das Mutterantlitz strahlte dabei, denn nichts auf Erden macht es schöner, als wenn die Mutter in Liebe und Eintracht am häuslichen Herd wirken und den Frieden behüten und wahren kann.